

Die „Weltwacht“  
erscheint täglich Nachmittag außer  
Sonntags und ist durch die  
Gesellschaft, Neue Gesamtpreis 6/6  
bzw. durch die Post nach  
allen Postorten zu beziehen.  
Jahresabonnement 1896. 2,50,  
die Woche 20 Pf.  
Vorbestellungs-Nr. 1000.

Sicherung gebühr  
beträgt für die einschlägige  
Zeitung über den Raum  
20 Pfennige, für Berlin und  
Berlinausland 15 Pfennige  
10 Pfennige.  
Unterstützung für die nächste Ausgabe  
müssen bis Sonntag 10 Uhr in der  
Redaktion abgegeben werden.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkstädtige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 194.

Donnerstag, den 20. August 1896.

7. Jahrgang.

## Hinz ist tot — Kunz soll leben!

Ob der Jammer über den Rücktritt des Kriegsministers Bronhart von Schellendorf so bald zu Ende sein wird, ist sehr fraglich. Einen so schneidigen Kriegsminister werden sie unter keinen Umständen wiederbekommen, davon sind die Vertreter unserer herrschenden Klassen, wie es scheint, einmuthig überzeugt.

Die „Nationalliberale Correspondenz“ gibt den Gefühlen der Gesamtheit der obersten Behörden, ja man kann sagen, aller derter Ausdruck, welche der Socialdemokratie feindlich gegenüberstehen, indem sie schreibt:

„Der Rücktritt des ausgesetzten Militärs und Bevölkerung aus seinem mit dem vollen Bewusstsein der Verantwortlichkeit verwalteten Amt muss tiefe Schaden erzeugen.“

Dass der von der Ministerbank so plötzlich verschwundene Kriegsminister irgende etwas von Bedeutung geleistet hätte, behauptet kein Mensch; er hat nichts, aber auch rein gar nichts, selbst im Sinne der herrschenden Gesellschaft, Verteidigungswertes gehabt, als dass er bei möglichst ungünstigster Gelegenheit im Reichstage den socialdemokratischen Reichstagsabgeordneten faule Worte an den Kopf warf und ungeborene Grobheiten, die an Gelbstoffigkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Aber aus seinen Worten klang Schellenkunst und Spurenraffeln; es machte auf unsre Strauß- und Schlotjunkler und Complicen den Eindruck, als wenn der Mann, der alle Säbel, die hauen und alle Flinten, die schießen, zu comandiren hatte, die ganze größte politische Partei im deutschen Reiche schurstracks über die Klinge springen lassen wollte und springen lassen könnte, und das war ein so entzückender Gedanke, dass die Herren von Besitz und mit oder ohne Bildung, die sich an ihm unbändig erfreut hatten, gar nicht begreifen können, wie man solchen Helden aus seinem Amt scheiden lassen könnte. Sie zergrübeln sich den Kopf, was wohl die eigentliche Ursache dieser traurigen Katastrophe gewesen sein möchte. „Ganz sicher ist nur“, sagt die „Schlesische Zeitung“, dass die üblichen Gesundheitsfürsichten im vorliegenden Falle weniger als je zu bedenken haben.“

Damit wird der Wahrheitsliebe des herrlichen Mannes ein verzweifelt schlechtes Zeugniß ausgestellt. Aber die Wahrheit hat bekanntlich keinen Guss, weder an der Börse noch sonst in den Kreisen der „guten“ Gesellschaft.

Hin und her wird gerathen, was hinter den Gesundheitsfürsichten gesteckt haben mag. Viele von den großen bürgerlichen Zeitungen dachten zunächst daran, dass die fast allseitig als unvermeidlich und unaufziehbar erkannte Militärstrafrechtsreform den schneidigen General zu Falle gebracht habe.

Dr. Brüderle von Bronsart, meinte der „Hannoversche Courier“, das Organ des jüngsten Oberpräsidenten und früheren „großen nationalliberalen Staatsmannes“ von Bemiggen, „aus dem Knie geschlagen, weil er an der Durchsetzung einer ausreichenden Reform der Militärgerichtsbarkeit verzweifelte, so wird sein Rücktritt die Einleitung zu schweren, politischen Rätseln sein, denn die Verfolgung der Reform würde als Sieg reaktionär

Strömungen aufgezeigt werden, die auch sonst auf politischem Gebiete ihren Einfluss geltend machen würden.“

Das Blatt des Herrn von Bemiggen hält jedoch auch für sehr leicht möglich, dass principielle Fragen und wichtige Sachliche Momente überhaupt nicht im Spiel gewesen sind. „Ist aber“, fährt es fort, „Herr von Bronsart das Opfer einer sozialen Meiderei geworden“ — in der That sehr charakteristisch und ungemein ehrenvoll für die beteiligten Gesellschaftsschichten! — „so wäre das politisch nicht minder lebenslich, denn es würde den Stimmen Recht geben, die vor einigen Monaten — im April dieses Jahres — laut Klage führten über den verhängnisvollen Einfluss von politisch unverantwortlichen Persönlichkeiten.“

Das ist ein Hinweis mit dem Zaunpfahl nach der richtigen Gegend.

Eugen Richters „Freisinnige Zeitung“ wurde alljgleich noch deutlicher: „Der Wechsel im Kriegsministerium beweist von Neiem die Unhaltbarkeit des jeglichen Verhältnisses zwischen Kriegsministerium und Militärcabinet.“

Auch die über dergleichen Angelegenheiten meist vor trefflich unterrichtete „Kölner Volkszeitung“ urtheilt:

„Viel wahrscheinlicher dürfte das Verhältniss des Kriegsministers zum Militärcabinet sich als unhalbar erweisen haben . . . läge hier der Grund zum Wechsel im Kriegsministerium, so müsste man annehmen, dass die unverantwortliche Stelle über die verantwortliche den Sieg davongetragen hätte, was keineswegs etreuliche Ausichten bezüglich der weiteren Entwicklung eröffnen würde.“

Es würde also bei den feinlichen, peinlichen, persönlichen Nebereien sehr Bewenden haben.

Der Leiter des unverantwortlichen Militärcabinetts ist der General v. Hohnke, der auch zusammen mit einer Anzahl von „Hofgenerälen“ dem Reichskanzler die höchsten Ranggrade in den Weg werfen soll. Da es der „höchsten Militärs“ gelungen ist, den Wechsel im Kriegsministerium zu verhindern, so deutet das, wie das Hauptorgan der Ultramontanen, die „Schlesische Volkszeitung“, betont, „obenmals auf die Notwendigkeit hin, die unverantwortliche Nebenregierung zu die mit der constitutionellen Entwicklung vereinbarlichen Schranken zurückzuweisen“.

Anmutige Zustände fürwahr! Wir haben eine verantwortliche Regierung, die nichts weniger als volkstümlich ist und feierlich Regungen folgt, und eine „unverantwortliche Nebenregierung“, die jene sehr oft an Einfluss und Macht überbietet und die, selbst vom Standpunkte unserer bürgerlichen Parteien aus angesehen, übermäßig reaktionär erscheint.

So weit werde übrigens diesmal der Einfluss der Hofzimmers doch nicht reichen, so wird in bürgerlichen Kreisen behauptet, dass das Zustandekommen der Militärstrafrechtsreform gefährdet wäre. Diese sei völlig gesichert, und eben weil die Hof-Militärpartei die fragliche Reform geschehen lassen müsse, deswegen wahrscheinlich habe sie in der Entlassung ihres schärfsten Gegners, des Kriegsministers, eine persönliche Genugthuung erhalten.

Dass wir Socialdemokraten es mit Behagen constatieren, wenn höchgestellte Mitglieder der Regierung sich gezwungen

schen, wegen nichtiger Gründe aus ihrem Amt zu scheiden, leugnen wir durchaus nicht. Aber nur als Curiosum wollen wir anführen, dass die Vertreterin der „Elden und Besen“ in Breslau, die „Schlesische Zeitung“, entdeckt hat, dass Meierand im Hause sein könne, wer bei dem Abgang des Herrn v. Bronsart der triumphirende Theil ist . . . wer sich an der Socialdemokratie vergreift, geht darüber zu Grabe.

Wie viele auch hierüber lachen mögen, in den Massen gewinnt dieser Überglauben durch geschickte Verwertung concreter Beispiele immer breiteren Boden. Einen durchschlagenderen Beweis aber als das Schicksal des kampfesfreudigen Kriegsministers hätte man nicht finden können . . . in dieser Seite der Sache erblicken wir eine politische Verarbeitung von verhängnisvoller Tragweite“.

Das ist offensichtlicher Blödsinn. Kein einziger Socialdemokrat kann ernsthaft glauben, Herr Bronsart v. Schellendorf sei daran zu Grunde gegangen, dass er sich an der Socialdemokratie versöhnen hat. Das müsste uns auch aufrecht立地 thun. Solche Gegner wie er können wir brauchen; das haben wir gegenüber dem Herrn v. Röller, der sich als Gesellschaftsreformer bekanntlich noch viel „döller“ gezeichnete, doch wohl hinreichend bewiesen. Auf Schonung durch preußische Minister haben wir überhaupt niemals gerechnet und werden niemals darauf rechnen.

Wir wissen, dass besonders Kriegsminister unsere grämigsten Gegner sind und sein müssen, und wenn sie ihren „Geist“, ihre „Bildung“ und ihre „gesellschaftlichen Formen“ in der Art im Reichstage bekunden, wie es Herr v. Schellendorf gethan hat, so werden wir solche Minister der Gesellschaft von Besitz und Bildung von Herzen gönnen.

Minister sind, seltene Ausnahmen abgesehen, Dutzendware — bestensfalls Musterexemplare ihrer Klassen.

Die wenigen Originale, die aus dem Schoße der herrschenden Gesellschaft hervorgehen, die an Geist und Rendanten weit hervortragen, die ihre Klassenvortheile überwunden haben und ihre schädlichen Klassennachteile verachtet, werden auf Ministerstellen nicht gelitten. Dafür werden sie mit Vorliebe in Acht und Bann gehalten, in Gefängnissen fest gestellt oder höchst langsam und human zu Tode gebrüggt. Minister von heut' und morgen müssen Gesellschaftsreformer sein, aber, die bestehenden Verhältnisse leiden es nicht anders; sie können es nur mit dem Blunde werden. Ob sie Hinz oder Kunz heißen, ob sie austauschen oder verschwinden, was schiert das uns Socialdemokraten. Interessant wäre es höchstens, herauszubringen, an welchem regierenden Staatsmannen sich der Geistesbankrott Deter, die da herrschen und genießen, am herlichsten offenbart. Aber das haben wir längst schon ausgegeben — einer macht es immer besser wie der andere — —

## Politische Rundschau.

— Zur Geschichte der Reform der Militärstrafrechtsordnung bringt die „Wölfliche Zeitung“ eine Zusammenstellung, die auch unsere Leser interessieren wird. Das freilichste Blatt schreibt:

„Es ist der Höhepunkt, eine Rückenschau auf die Verhängnisse zu halten, die für eine baldige Reform der Militärstrafrechtsordnung den Ministerialen ergangen sind. Eine eingehende Erörterung fand am 2. September 1862 im preußischen Abgeordneten-

## Lene.

Roman von Nicolaus Kraus

schlossen wohl die Kneipe? Die Ladens der Kneipe hatten ja eine ganz andere Form. Sie drückte sich, was ihr die Tante von den Männern erzählte. Und jetzt sollte sie mit ihnen zusammen in einer Stube schlafen? Aber auch diese Kleidumwandlung ging vorüber, ihre Augen funkelten und ihre Hände ballten sich. Es sollte nur einer kommen, sie würde ihn schon zudecken —

„Zum Essen!“ schrie drunter eine Stimme.

Lene nahm das Kopftuch ab, vergewisserte sich, ob sie Messer und Löffel noch im Säckel hätte, und ging hinauf. In dem mit Schieferplatten gepflasterten Vorhaus traf sie mit den anderen Dienstboten zusammen. Der älteste Knecht riss die Thür auf, fuhr mit den Händen in einer der großen Essentüpfel, die in den Ofen gewauert sind und die zu Hause nennt, und während er sie an seiner Schürze abschneite, begann er mit dem Lüchgebet. Von den Anderen holperte einer nach dem andern über die Schwelle, that genau wie sein Vatermann und fiel mit schreiender Stimme ein. In einigen Secunden war das Vaterunser herabgeleitet; Lene hatte kein Wort verstanden. Das Amen war noch nicht heraus, stürzte schon Feder nach dem Platz, der ihm gebührete. Aus der Ecke, unter dem Tisch und der Bank hervor wurden die Löffel geholt, und als Escher fuhr der Großknecht in die Suppentüpfel. Die Anderen warteten, blickten auf Lene und zögerten auf den freien Platz, dem Großknecht gegenüber. Sie ließ sich nieder, zünderte aber noch immer. Man hette ihr nicht gesagt, dass auch beim Essen die Rangordnung innezuhalten wäre. Da wurden die Anderen umgedreht, und der Ochsenkopf streckte schon die Hand aus. Schwups! hatte er vom Großknecht einen Löffelschlag auf die Finger.

„Saubuh! Liest wohl warten kann. Nach mir kommt die große Magd, ossa da Sachet da, die Kleiamagd und dann erst Du!“

Der Gescholtene wartete, bis die Reihe an ihn kam, verbreite die Augen, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen.

Nach der Suppe kam gebadetes Knödel. Der Inhalt jeder Pfanne wurde von der Wirthschaftlerin in drei Längstreifen zerschnitten. Den mittleren bramen der Ochsenkopf und das Kuhmädel, in die anderen stellten sich die vier älteren Dienstboten. Die älteren Streifen waren die gesuchteren, sie enthielten mehr Zusatzgewinde.

Als nun die Löffel und Finger abwischte, kam der Bauer. Er setzte sich an den Tisch, der in der anderen Ecke der Stube stand, und warf seine Mütze auf die Bank. Dann fuhr er sich mit beiden Händen durch die Haare und drehte sich herum. Sein Gesicht war aufgezogen und ganz rot.

„Na, ba is ja schon die Neu!“ Er blieb Lene eine Zeit lang mit seinen wässrigen Augen an. „Dich muss i schon wo g'sch' hab'n — — In Bettenberg.“ Lene nickte. Der Bauer fuhr sich über den Mund, als hätte er etwas Bitteres gekostet, gab sich dazu einen Ruck und fuhr fort:

„Aledann — — Heu' braucht O' no nig a' thuen. Über morg'n in der Früh geht's los. — — Was O' machen sollst, wird Dir schon d' Brong — er deutete auf die Wirthschaftlerin — sagen. Die fragt auch, wennst was net weißt oder wenn Dir eppa was fehlen sollt.“ Er warf sich wieder herum.

„'s Essen her!“

Brong trug ihm sein Fleisch auf und ob mit ihm an denselben Tische. Als sich der Bauer nach dem Essen auf eine Stunde hingelegt hatte, kam aus dem Nebenstübchen seine Mutter, die bei ihm ihren „Auszug“ verzehrte und für sich

habe statt. Der Abgeordnete Reichsgericht erklärte damals, er habe das Gesetz über das Militärstrafverfahren Paragraf vor Paragraf durchgenommen und müsse gestehen, daß es ihm keine, als ob kaum ein einziger Paragraph dem enthielte, was man von dem heutigen Standpunkte der Strafrechtspflege billig erwarten könne. Der Justizminister traf zur Lippe erhob sich und erklärte:

„Das gegenwärtige Verfahren im Civilstrafsachen gilt offenbar für einen Fortschritt gegen das frühere, und ich müßte mich jeder Entwicklung umso mehr verbürgen, wenn ich nicht annehmen wollte, daß das seit langer Zeit bestehende Verfahren der Militärstrafgerichte auch einer Verbesserung fähig ist.“

Der Justizminister schloß die Ausführungen, die er im Namen der Staatsregierung machte, mit der Erklärung:

„Nach dem, was ich gefragt habe, glaube ich eine Revision der Bestimmungen über das Strafverfahren bei den Militärgerichten in eine gewisse Rücksicht holen zu können.“

Der Justizminister meinte, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, unter dieser „gewissen Rücksicht“ nicht eine ungewisse Rücksicht.

Es vergingen nahezu acht Jahre, da beschäftigte sich der Reichstag mit derselben Angelegenheit. Jetzt war der Kriegsminister von Sloan bereit, eine Rücksicht zu erheben. Er erklärte am 30. März 1870, darüber könne gar kein Zweifel sein, daß sich die Militärgerichtsgebung bei allgemeiner Landesgesetzgebung anzuschließen habe. Wenn nun der Bundesantrag aufgefordert werden sollte, bald möglichst, spätestens gleichzeitig mit der neuen Strafprozeß-Ordnung eine Rechtsform der Militärgerichtsbarkeit vorzubereiten, so könne es sich wohl darauf beziehen, zu erklären, daß die angekündigte Ueberbestimmung in dem Gerichtsverfahren für das Militär nicht früher wirt in Angriff genommen werden könne, als bis man sich über ein allgemeines Strafverfahren verfügt. „Die Strafprozeß-Ordnung für den Norddeutschen Bund“ sei ein „Satz“. Die Strafprozeß-Ordnung für das Deutsche Reich kam zu Sterbe, und am 21. December 1876 unterschrieb sich der Reichstag ebenthal mit der Regierung über die Militärgerichtsbarkeit. Jetzt antwortet im Namen des Bundesrathes der Oberstleutnant Blume, er erklärte:

„Die Militärverwaltung hat die Aufgabe stets im Auge behalten, eine Militär-Strafprozeß-Ordnung für das Deutsche Reich in Angriff zu nehmen, sobald die vorgesehene Strafprozeß-Ordnung zum Abschluß gelangt sein würde. Wegenbend hierfür ist einmal der Umstand, daß gegenwärtig im Deutschen Reich noch drei verschiedene Militär-Strafprozeß-Ordnungen in Kraft stehen. Andererseits verhindert nun die Militärverwaltung der Erfahrung nach, daß die für den größten Theil des deutschen Reichsgebietes maßgebende Strafprozeß-Ordnung der Verwaltungskommission in manchen Punkten bedürftig und läßig ist. Endlich wird der Grundriss aufrecht erhalten werden müssen, daß die militärische Strafgerichtsgebung den wesentlichen Prinzipien der allgemeinen Strafgerichtsgebung in so weit sich anzuschließen hat, als nicht die besonderen militärischen Verhältnisse und namentlich die Rücksicht auf die militärische Disciplin Einschränkungen notwendig machen.“

Der Kriegsminister u. Kammer bat gleichzeitig den Reichstag um einen Besluß zu Gunsten der Beschränkung der Befähigung der Militärgerichte zu verzögern:

„Sie würden dadurch den verhinderten Regierungen es erleichtern, dem Reichstage eine neue Militär-Strafprozeß-Ordnung wenigstens schon in der nächsten Legislaturperiode vorzulegen.“

Das ist jetzt nahezu 20 Jahre her. Mehrfache Zusicherungen und Verhandlungen sind in der Zwischenzeit weiterhin erfolgt. Am 5. März 1880 teilte der Kriegsminister Brodbeck in Schlesien seinen Rücktritt in Aussicht, wenn er die Militär-Strafprozeß-Ordnung nicht verhindern könnte, und endlich am 18. Mai 1886 erklärte Fürst Gobenbach nahezu mit denselben Worten, die schon im Jahr 1882 von dem Grafen zur Lippe gebracht wurden:

„Es ist seit langem allgemein anerkannt, daß unsere Militär-Strafgerichte, Ordnung der Verbefreiung bedarf und daß die berühmte Kürme ein einheitliches Strafgerichts-Verfahren nicht entbehren kann.“

Der Reichsfländer hielt dann den Gründen für den Gesetz in Aussicht. Da er mit dieser Verbefreiung ein beweisbares Schild erhielt und als der ihm Graf zur Lippe, Herrn v. Brodbeck und Oberstleutnant Blume, der frisch als General seinen Abschied erhalten hat?“

Offiziell schreibt der „Hann. Kreis“ über das neunte Stedtum dieser Frage:

„Politisch handelt es sich um die Errichtung eines Beauftragungsbüros des obersten Strafgerichts für den Strafprozeß. Wenn dabei von einem Beauftragungsbüro des Reichs die Rede ist, so hängt das wohl mit der Annahme zusammen, daß der Reich das bisherige Beauftragungsbüro nicht ganz aufzugeben gezwungen ist. Nach der Strafverfassung würde diese Stelle im weiteren Theile nur für die unter zweijähriger Verbefreiung stehenden Späle des Reichsgerichts, nicht aber über das befreite Reichsgebiet mit militärischer Gültigkeit zu führen. Solche rechtliche Bedeutung die Satzung hat, das ist zu bestimmen.“

Wieder, das Urteil der Beauftragung unterliegen soll, ist schwer zu sagen. Handelt es sich, wie angenommen, um mehr als das ohne hin ja bestehende Beauftragungsbüro, so bleibt die Einheit der Rechtsprechung in Strafsachen für das Heer organisatorisch bestehen, und es kann durch Verschiedenheit in der Ausübung des Beauftragungsbüros auch thatächlich leicht eine Verschiedenheit der Strafrechtspflege für die verschiedenen Theile des Reichsheeres herdegeführt werden.“

Dasselbe Blatt behandelt weiter die Stellung des Militärcabinetts zum Kriegsministerium und erklärt: Die Gefahr einer unbedeutlichen militärischen Nebenregierung wird man nicht unterschätzen dürfen.“

— Nach immer neuen Beschränkungen der Gewerbefreiheit rufen die „Reiter des Mittelstaates“, nachdem sie mit ihrem ersten Gesetz im Verbot des Detailreisens einen Erfolg erzielt haben. Dieses Verbot ist zwar noch nicht in Kraft getreten, aber schon wird gefordert, noch weiter hinauszuweichen.

Der Bundesrat ist bekanntlich befugt, Ausnahmen von diesem Verbot zu gestatten und da das ganze Verbot ein einziger großer Irrthum des Reichstages ist, für den zahllose Kräfte mit ihrer Existenz würden zahlen müssen, darf man erwarten, daß der Bundesrat von dieser Befugnis ohne Engherzigkeit Gedachtes tun wird. Der Reichstag hat ihm die Verantwortung ohne Bedingungen zugewiesen und er darf sich seinerseits nicht beklagen, wenn der Bundesrat dem entsprechend handelt. Anfangs wollte man hiergegen in den plausiblen Blättern Sturm laufen, man hat sich aber bald wieder befreien, da die Reichstagsschärfe ja ihrer Sache selbst nicht sicher war. Außerdem will man in arider Richtung vorgehen. Die „Kreuzig.“ berichtet nämlich von einer Versammlung der „außermäßigen Vereine der Unterklasse“. Die Versammlung beschloß einstimmig, daß der durch neue Bestimmungen über das Detailreisen in dem Gesetz, betr. die Abänderung der Gewerbeordnung, erzielte Schutz des schwächeren Gewerbehandels nur dann erreicht werden würde, wenn auch das Großhandeln, zu dem die bisherigen Detailreisenden großtheils übergehen würden, eine gerechte Einkürzung erfuhr.“ Das ist genau die alte Erfahrung. Da Kaufhalberaten nicht helfen, schreit man noch schärfer. Würde heute das Detailreisen tatsächlich verschwinden, würden die militärischen Klagen doch kein Ende nehmen. Was sie wollen, ist, daß ihnen bei ihrem alten geschäftlichen Siedlungen die Existenz garantirt und zu dem Zwecke jede Corvettur; vom Halse geschafft werde. Die Erfüllung dieses Wunsches wäre einfach wirtschaftlicher Selbstmord.

— Das Programm der Czarenreise ist zum Feuer gelegt. Die Abreise aus Petershof erfolgt danach am 20. August, die Ankunft in Wien am 27. August. Die Dauer des Aufenthalts in Wien ist auf zwei Tage festgesetzt, wozu nun das Czarenpaar nach Wien zur Einweihung der neuen fertig gewordenen Reichsmarshalle begiebt. Die Ankunft in Dresden ist auf den 5. September festgesetzt, am 6. September reist das Czarenpaar über Rio nach Reiseziger, am 19. September nach Wismar zum Besuch der Königin von England, wo ein vierzehntägiger Aufenthalt gewünscht werden soll. Am 3. October reist der Kaiser über Oberzburg nach Paris zu einem dreitägigen Aufenthalt und zieht nach Tournai. Finanzminister Witte begleitet den Kaiser nach Paris. Ob Professor Mendel in dem „Gefolge“ Bitterfeld ist, wird nicht geweitet. —

— Wie Herr von Stumm mit den von ihm abhängigen Männer ausprangt, dafür bringt die „Frankfurter Zeitung“ einen neuen Beleg. Sie verneigt auf eines Briefes, den Herr v. Stumm an den Verfasser der „Neukirchener Zeitung“ im November 1893 schreibt, als diese die Stadt besetzte, Petermann wurde in Saarbrücken einen Karton halten, und flog dabei entzweit, den Keder als einen sozialistischen Sozialdemokraten bestreift. Herr v. Stumm schreibt ferner in dem Briefe jede schwere Erwähnung des Petermanns, andernfalls werde er „gegen das Blatt Stellung nehmen.“ Diese Drohung hatte ja Spalte, daß das Blatt den Namen „Petermann“ auf den

Inbet setzte und seine Absicht, ein Referat über den Vertrag zu bringen, sofort aufgab. Sehr beachtenswerth ist, daß dieses Blatt ein Abgelegter der Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt ist, die auch den „Schleiffstein“ herausgibt. Sehr bemerkenswert ist, daß auch den „Schleiffstein“ herausgibt. Stumm wird danach wissen, was von der Bildung Stumms, er habe seine Entwicklung auf den „Schleiffstein“, zu halten ist.

Stumm bleibt der Alte. Jetzt macht er mobil gegen die philosophische Fakultät der Berliner Universität, die Berliner sich zum Ehrendoctor gemacht. Stumms Replik, die „Deutsche Volkswirtschaftliche Correspondenz“, erklärt, die Doctorirung, eine gar harmlose Ceremonie, sei eine Kundgebung gegen den Kaiser und ruft den Kultusminister zu Hilfe. Die Schrift sei unter Wagner's Rectorate erfolgt. Wagner hat bekanntlich vor Jahr und Tag mit Herrn v. Stumm einen Streit wegen soziopolitischer Meinungsverschiedenheiten gehabt, den Stumm mit der Pistole ausgeschossen wollte. Stumm kam bei dem Streit sehr übel weg, Welch' kleinliche Alsfangerzeiten!

— Die Agrarier im Centrum sollten, wie die ultramontane Dortmunder „Cremone“ angewünscht hatte, auf dem diesjährigen Katholikentage zurückgedrängt werden, weil die Centrumsführer sich der Einsicht nicht verschließen können, daß die demokratischen Elemente des Centrums von der immer schärfer hervortretenden agrarischen Strömung sich zurückgestoßen fühlen und dem Parteibestande daran erste Gefahr droht. Die Einsicht hat jedoch die Centrum-Agrarier in wilde Entrüstung versetzt. Deren Organ, die „Rhein. Volksstimme“ erklärt:

„Wir können uns nicht denken, daß maßgebende Personen so naiv sein sollten, die Katholiken Deutschlands unter einen wirtschaftlichen Hut bringen zu wollen. Versuche, die Einigkeit in der Agrarfrage zu erzwingen, würden ein frivoles Spiel mit der Einigkeit der Katholiken bedeuten. Eine Einigkeit in wirtschaftlichen Fragen hat unter Windhorst und Mallinckrodt nicht bestanden, wie können sie jetzt recht nicht heute durchsetzen. Sollte man aber jetzt auch die Katholikentage zu einem politischen Zwangskoors ausbrauchen wollen, so sind wir für die Folgen dieser Neuerung nicht verantwortlich.“

Der Katholikentag wird also möglicher Weise eine Kraftprobe der beiden Strömungen im Centrum bringen.

— Antisemitische Tendenzen würden das bayerische Kriegsministerium befunden haben, wenn eine Meldung des in München erscheinenden antisemitischen „Deutschen Tageblatts“ auf Wahrheit beruhe. Darauf soll das bayerische Kriegsministerium Instructionen für die Kompanie, Batterie- und Escadronchef über die Lehre erlassen haben, die den zur Seite übersteigenden Unteroffizieren Mannschaften bei ihrer Entlassung zu ertheilen ist. Es wird darin den Hauptleuten und Hauptmeistern empfohlen, die zu Urlaubenden Mannschaften auch darüber aufzuläutern, daß sie bei Beschaffung ihrer Civilleidung (Kavüre, Stiefel) die deutschen und christlichen Geschäftsräte berücksichtigen sollen, wodurch sie auch in den meisten Fällen die Garantie für solide preiswürdige Ware erhalten. Ganz besonders aber sei vor den jüdischen Kleider- und Stiefelbazzaren und ähnlichen Schleißergeschäften zu warnen.

### Belgien.

In Belgien, wo man seit je eine heilige Angst davor hat, daß Deutschland eines schönen Tages nach dem beobachteten Recepte von Kuro 66 eine kleine Annectirung vornehme könnte, herrscht große Aufregung über die Errichtung eines deutschen Truppenlagers auf den Eifelhöhen bei Ebenborn. Es sind dort Unterkünfte und Exerciergelände für etwa 100 000 Mann in der letzten Zeit geschaffen worden, angeblich nur zu Marschübung dienend. Die Dertlichkeit ist so beschaffen, daß wegen der vorliegenden Gebüschen mit ihren tiefen Schlüchten und grundlosen Wegen ein Durchbruch nach Frankreich ausgeschlossen erscheint, nicht aber so eine Abwendung nach dem tiefen Maasthal. Sie könnte, da die Neutralität Belgiens garantirt ist, sich wohl nur gegen Frankreich richten, dessen Nordgrenze vom Maasthal aus erfolgreich bedroht werden kann. Zuerst waren

solche Befürchtungen, nun auch ihren Eltern zu leben. Sie waren unbekümmert und feucht bei jedem Schritt. Den höchsten gerade den Hütern, deren Steige zur Süder der Höhe weiter der Geistlichen eingezogen war, die Ueberkleid bei Blitzeinschlag in die Risse. Die alte Frau merkte, daß bei Wiederkommt des Lüftschwachs wieder zusammengezogen und in die Höhle gelegt.

„Du bin also 5. Lent? — In Sachsen sind Tochter? — Bei Gott! Wohl. Den Käfer hat i gut gern. S' kann' a e(n) Käfer, a(e)n Metzelmacherbörse! — Wenn jo kann' mich, wie Deine Mutter — Aber ja! bin ward'n! — Ja, ja, mi soll's net glauben, wie d' kann' einandere! —“

Die alte Bäuerin humpelt hinter dem Ochs, seine rechte einer rechte haben mit Fuß über die eisene Platte des großen Gartens.

Als die neue Regie am Nachmittag unter die Haushälter trat, um sich den Hof und seine Einrichtung näher anzusehen, sprang ihr der Hofhund laut bellend entgegen, biss die Kette, deren Schlingung vielleicht um eine unter dem Ochs hängende Goldkette gerichtet war, um so reißer. Zwei Männer, die aber bald, hoch der Hunde weckte und ihr einen freien Durchgang wünschte. Sie hörte ihm am Rande den Jungen hergerückt und unter die Bäuerin rückte ein junger Lederhosen gekommen. Das hatte bei einer ganz schlechten Verantwortung und halbseitigem Thier sofort gewirkt, und als es einen Schlag wußte, war es gesunken, bis zu seinem kleinen Hintertheile.

Mit häßlicher, abwändiger Augen sah Sene das Bild des Hofs. Vor ihr, noch auf dem breiten Platz, standen zwei älteren Männer plärrisch und gleichsam lebenslustig. Der eine war in einer tiefen Bälgenkappe. Der andere war in einer Schäferkappe. Der Schäfer hatte keinen Gürtel an, sondern die Hände dem Rücken im Stocke gemacht. Und es

leisten Stoffen war es sauber, schier wie in einer Stube. Wie sah es dagegen hier aus? Wie gab es genug; ein Dutzend Kühe, ein halbes Dutzend Schäflein und einige Kübel. Während aber dem einen Thier das untergestreute Stroh bis an den Bauch reichte, lag das nächste auf dem kalten Erde in einer Faulheitspfütze. Neben dem Thier thürmte sich ein großer Haufen Mist, der den Raum mit einem Dunst, Broden und Gestank erfüllte, daß Sene beinahe den Atem verlor.

Aus der Scheune sprach wieder deutlich die Größe des Hofs. Drei Männer hatten sie und die Thore der mittleren Etagen geschlossen, festigten zwischen die Eisenstiele zum Stoße. In einer Ecke lehnte der Käfer, der einen zweiten Käfer, ein manschönes Gitter, Feder und leises Schnurren hinter dem Schläger. Eine ring des Strohs stand, an der vor einem Kreisbogen überwurzelten Eßpflanze, durch die sie am Sonnenuntergang gewandert, und dem grünen Grünspitzen waren noch dem Schäfer.

Nachdem Sene sich nach dem Stallende, die einzige der Haushalte einzufinden, hatte, stand sie in der Mitte des Hofs und sah auf die Thore der mittleren Etagen. Drei Männer hatten sie und die Thore der mittleren Etagen geschlossen, festigten zwischen die Eisenstiele zum Stoße. In einer Ecke lehnte der Käfer, der einen zweiten Käfer, ein manschönes Gitter, Feder und leises Schnurren hinter dem Schläger. Eine ring des Strohs stand, an der vor einem Kreisbogen überwurzelten Eßpflanze, durch die sie am Sonnenuntergang gewandert, und dem grünen Grünspitzen waren noch dem Schäfer.

Mit dem Dörfchen, der die zweite Hälfte des Wohngebäudes einzufinden, hatte Sene als Regie nichts zu thun; ihr ist Ordnung zu halten und seine Bewohner zu versorgen, war Sene der Käfer. Aber sehen möchte sie ihn. „Aus ihm“, hatte der Schäfer gesagt, „sicht man am besten ob der Haushalt was versteckt und was tanzt.“ Sene fand auch hier eine Enttäuschung. Das Geäschirr hing unordentlich an beiden Seiten der Thore, die nach dem Hause führente. Die Weisungskästen, Buchal und Scheiben erschienen blau, die Stroh und Bagatellen waren ganz verloren, aus einer Steinplatte hing die Rettungserlöserung heraus. Die Stoffe standen wirklich sehr schicklich, vor gleichmäßiger roter Farbe.

(Fortsetzung folgt)

es durum auch Franzosen, die den Alarmruf gegen die deutschen Unternehmungen ausstießen. Vor Kurzem sind nun einige belgische Offiziere in Civil, von dem Commandanten des Lagerplatzes empfangen und mit allen Einzelheiten der Auslage vertraut gemacht worden. Der offizielle Zweck, gründlosen Gerichten den Vohen zu nehmen, scheint allerdings damit nicht ganz erreicht worden zu sein, denn jetzt hat sich sogar die Diplomatie der Sache angenommen, indem der belgische Minister des Auswärtigen den deutschen Botschafter in Brüssel nach der Bedeutung des Lagers fragte. Mit der Antwort: "Elsborn ist als Schießübungsplatz errichtet worden, das für die Neutralität Belgien nicht die geringste Gefahr bieten kann, gab er sich zufrieden. Alle weitläufigen Diskussionen über diesen "Fall" sind überflüssig; was auch immer der Zweck des Lagers von Elsborn sein mag: unter dem heutigen System des bis an die Zähne bewaffneten Friedens sucht natürlich jeder Staat möglichst günstige Positionen dem "Feinde" gegenüber zu erringen. Wer dagegen etwas unternehmen will, hat seine Argüttre auf das System, nicht auf die Einzelheiten zu richten.

### Rußland.

Der Petersburger sozialdemokratische Verein hat den in der Nr. 169 des "Vorwärts" abgedruckten Aufruf des Finanzministers an die Arbeiter seinerseits mit einem Aufruf beantwortet, dessen Wortlaut wir hier mit einigen Abstrichen folgen lassen:

"An die Petersburger Arbeiter! Gruß Gott! Der Bevölkerungsstreit hat die Kaiserliche Regierung so erschreckt, daß sie zu ihrem letzten Mitteln Zuflucht nimmt, um ihm ein Ende zu machen. Zuerst hat sie uns auf jede Art einzuschüchtern versucht: sie bedrohte uns mit dem Gericht und Gefängnis, versprach uns in die Heimath auszuweisen und tatsächlich verhaftete sie auch und wies mehr als 1000 Mann aus, aber dies Alles half nicht. Jetzt nimmt sie Zuflucht zu Flugblättern, tritt mit uns in eine Unterhaltung ein, was bisher nicht der Fall war. Die kaiserliche Regierung lobt uns ein, in Gottes Wahrheit zu leben und versichert uns, daß ihr die Interessen der Fabrikanten und Arbeiter gleichtheuer seien. Ist dem auch so? O ja, gewiß! Schaut euch um, Genosser, die Capitalisten veranstalten Verabredungen, um die Warenpreise zu erhöhen, und Congresse, um miteinander ihre Schelmenstreiche zu besprechen, den Arbeitern ist es aber unmöglich, gemeinsam über ihre Interessen zu berathen: das ist ungesetzlich. Den Capitalisten hat man versprochen, auf die eine oder andere Weise den während des Streits erlittenen Schaden zu ersetzen, den Arbeitern hat man Soldaten, Gendarmen Rosalinen beigegeben, wahrscheinlich damit die Capitalisten sie nicht bedrücken. Die Capitalisten hat man zu einer Berathung bei dem Minister zusammenberufen, die Arbeiter aber ins Koch gestellt. Und das Alles warum? Der Minister ist besorgt um die Verbesserung unserer Lage und um die Erleichterung unserer Arbeit, infsofern dies möglich und für uns selbst von Vorteil ist". Wir verstehen ja unsere eigenen Interessen nicht, Alles haben die überbelusteten Leute und Aufwiegler gehabt! Wir selbst können es ja nicht verstehen, wie schwer es ist, 15 Stunden am Tage zu arbeiten und wie Ruhe zu haben; wie schwer es ist, immer hungrnd zu leben. Das übersteigt unser Begriffsvermögen, darüber haben uns die — Aufwiegler belehrt! Der Minister und die Fabrikinspectoren sind unsere Schirmer und Beschützer unserer gesetzlichen Interessen? Es ist lästig gesagt: unserer gesetzlichen Interessen. Als ob wir die Gesetze nicht kennen! Als ob wir nicht wissen, daß unsere auf die dringendsten Bedürfnisse bezügliche Forderungen betreffend die Verkürzung des Arbeitstages, die Erhöhung des Arbeitslohnes für uns gesetzlich gelten... Nein, Brüder, wir wollen den Minister nicht weiter anhören! Wir wollen über seinen Aufruf lachen und unsere schwere und zuhause Sache weiterführen, wir wollen, wie bisher, selbst unaufhörlich und fest für unsere Interessen kämpfen und unsere Mäntel gegen und unerfahrenen Arbeitskollegen anhalten, dasselbe zu thun. Unser ganzes arbeitsvolles Leben hat uns gezeigt, daß wir außer uns selbst keine Freunde haben, daß wir nur durch jähren Kampf etwas bei dem Capitalismus und der Regierung erreichen können. Uns werden keine Drohungen einschrecken, keine Opfer abschrecken. Wir werden kämpfen, bis wir unser großes Ziel erreicht haben — die Befreiung der arbeitenden Klasse.

27. Juni (9. Juli) 1890.

### Der Verein

für den Kampf um die Befreiung der arbeitenden Klasse."

### Fürkei.

Neben Kreta soll nach der "Int. Corr." eine Verbündigung Russlands, Frankreichs und Englands auf folgender Grundlage zu Stande gekommen sein: "Kreta, Syrien und Armenien erhalten je nach ihren örtlichen Bedürfnissen eine autonome Verwaltung, für deren Durchführung die Großmächte die Bürgschaft übernehmen. Hierbei wird jedoch Russland als Schutzmacht für Armenien, England als Schutzmacht für Kreta, und Frankreich als Schutzmacht für die Drusen und Maroniten Syriens anerkannt werden, und zwar in der Weise, daß ihnen bei einer Fortsetzung der Unruhen in den begülligten Ländern auf ihren Wunsch das europäische Mandat zum Einschreiten zu übertragen ist. Gleichzeitig verzichtet Russland darauf, die ägyptische Frage im gegenwärtigen Augenblick auszurollen, wofür Frankreich freie Hand in Tripolis erhält." — Sind diese Rückschlüsse richtig, so hätten in der That die Dreimächte das Nachsehen.

### Amerika.

Die Präsidenten-Wahl in den Vereinigten Staaten hat zu riesigen Kämpfen nicht nur politischer, sondern vor Allem sozialer Natur geführt und diese Kämpfe erfordern das lebhafte Interesse auch der europäischen Völker. Die von den bürgerlichen Kampfschlägen durchaus nicht gewollten, gefährlichen sozialen Consequenzen des Kampfes schildert anschaulich ein Chicagoer Correspondent statt, um diese zu bewegen, die Pressefreie etwas zu erhöhen, das niebergeworfen; er hat das Gehör noch nicht wieder erlangt.

des "Daily Chron." in folgenden interessanten Ausführungen:

"Möge es jedem klar werden, daß Amerika heute am Vorabend einer solchen riesigen sozialen Revolution steht, daß alle bisherigen Erebungen, welche die Welt geschenkt hat, sich dagegen wenig eignen. Von Ende des Bürgerkrieges bis 1870 und 1871 erfreuten sich die Vereinigten Staaten einer Wohlfahrt, wie sie kaum ein Land je gekannt hat. Von 1873 an aber sind die Verhältnisse mehr und mehr auf den europäischen Standpunkt getreten. Gute und schlechte Jahre haben abgewechselt. Seit der Zeit sind die Preise ihrer Lebensbedürfnisse gefallen, die Wohne aber gestiegen. Man sollte daher meinen, daß der Arbeiter sich heute besser sieht als in den berühmten "guten" Zeiten. Man darf aber nicht vergessen, daß die Vereinigten Staaten zum großen Theil ein acherbautreibendes Land sind und die allgemeine Wohlfahrt deshalb vor Allem vom Preise der landwirtschaftlichen Produkte abhängt. Der Farmer zahlt heute für seine Verbrauchsartikel bedeutend weniger, bekommt aber bedeutend weniger für seine eigenen Produkte. Weizen und anderes Getreide ist beständig im Preise gesunken. Früher kostete der Farmer 1 Dollar für den Bushel Weizen, jetzt 60 Cent. In einigen westlichen Städten ist die Maisernte so groß gewesen, daß der Mais gar keinen Marktpreis hatte. Der Farmer ließ ihn auf dem Felde verfaulen oder verkaufte ihn als Brennmaterial. Seit Argentinien und Argland Europa mit Getreide und Südmérica es mit Fleisch verdeckt, hat sich der Markt für den amerikanischen Farmer beträchtlich eingeschränkt. Was Wunder, daß er unzufrieden ist! Während es wahr ist, daß der amerikanische Arbeiter heute mehr verdient als je, seine Arbeitszeit länger ist als früher, und er weniger für seine Lebensbedürfnisse zu verausgaben hat, ist dennoch der Kampf ums Dasein für ihn äußerst schwer. Die Vereinigten Staaten leiden fortwährend an Überproduktion. Wenn die Preise gut sind, wird wie toll fabrikt. Jeder verdient. Ist die Nachfrage bestreikt, so gehen die Preise hinunter, die Wohne werden herabgesetzt, die Fabriken lassen halbe Zeit arbeiten und eine furchtbare Not ist schließlich die Folge. Während der Zeit hat dann der Arbeiter entweder gar keine oder nur sehr unregelmäßige Arbeit. In den letzten Jahren ist die Zahl der Arbeitslosen erstaunlich gewachsen. Eines darf man nicht vergessen: daß es in den Vereinigten Staaten Trusts und Monopole gibt in keinem anderen Lande. Der gewöhnliche Trust berechtigt den Beträger sowohl wie den Gewinner. Der Käufer ist dem Trust auf Gnade und Ungnade ausgesetzt und den Arbeiter setzt er auf die Strafe. Sobald sich ein Trust bildet, müssen die kleinen Fabriken schließen — . Wenn man alle diese Zustände in Bezug zieht, ist die allgemeine Unzufriedenheit verständlich. Jeder Unzufriedene ist gegenwärtig für die Silberwährung. Aber die wenigsten verstehen etwas von der Sache. Delta leichter schenken sie deshalb den verführerischen Versprechungen der Silberprediger Gehör. Silber, sagen die letzteren, heißt mehr Gold. Das Argument zieht. In Amerika circuliert kein Gold. Der gewöhnliche Mann bekommt gar nichts zu sehen. Dann tritt wieder der Silbermann ein und sagt, daß die Reichen alles Gold behalten. Die Reichen seien deswegen gegen Silber, weil sie nicht wollten, daß die ärmeren Klassen auch Gold zu sehen bekämen. So werden die Massen gegen die Klassen gehext. Ein anderer Kunft griff ist der, den Leuten zu sagen, daß ihre sociale Lage sich durch Einführung der Doppelwährung bessern wird, und daß sie sich dann nicht mehr in der Gewalt der Goldmacht befinden werden. Triumphirt das Silber, so wird wieder der Krieg enden die Folge sein. Werden die Silberleute geschlagen, so treten vielleicht noch gräßere Gefahren ein. Ein Bundesenator, ein schäfer Beobachter, ein Anhänger der Goldwährung, sagte mir, er hoffe, daß die Anhänger der Silberwährung gewinnen würden, sonst würde sie das Land in eine Revolution stürzen. Der Bundesenator Faustner sagt: "Ich fürchte, daß dieser Wahlkampagne, die sie zu Ende ist, in einem Kampf zwischen den Massen und den Reichen ausarten wird. Die Währungsfrage tritt schon in den Hintergrund und das Gepränge eines Kampfes zwischen Klassen und Massen erscheint. Man sollte in Europa nicht zu viel auf die von New-York über die Wahlkampagne gefabbelten Berichte geben. New-York kennt die Strömung des Westens nicht und unterschätzt die Bedeutung der jetzigen Wohlfahrtbewegung. Vor der demokratischen National-Convention wollten die New-Yorker Zeitungen nicht daran glauben, daß die Convention sich für Silber erklären würde. Jetzt sagen sie in ihrem Hochmut, daß die "Verteiltheit" bald aussterben würde. Eine Bewegung, die ein Vierteljahrhundert gebraucht hat, steht nicht in einer Nacht."

### Arbeiterbewegung.

Die Zimmerer der Wasfabrik von Went u. Co. in Leipzig haben, soweit sie auf dem Areal der nächstjährigen sächsisch-thüringischen Gewerbe-Ausstellung thätig waren, die Arbeit niedergelegt. Sie fordern Erhöhung des Stundenlohnes von 45 auf 50 Pfennige.

Die Firma der Eisengießerei und Maschinenfabrik von F. B. Späth in Dresdendorf bei Nürnberg beantragt eine 15prozentige Lohnherabholung. Die Firma bewilligte diese einem Theil der Arbeiter und schloß die übrigen davon aus. Diese haben in Folge dessen die Arbeit eingestellt. Nach der "Frankf. Blg." ist die Erhöhung gerade den Leitern der Lohnbewegung verweigert worden.

Das Mainz wird geschrieben: Wie die Unternehmer ihr Wort halten, zeigt folgender Vorgang: Im Frühjahr d. J. fanden in verschiedenen Schuhfabriken Pausenbewegungen statt, die fast durchgängig mit einem Erfolg für die Arbeiter endigten. Jedes Mal wurden die Friedensbedingungen vor dem Oberbergmeister Dr. Geßner schriftlich festgelegt und derselbe machte zur ersten Bedingung, daß kein an der Lohnbewegung hervorragend beteiligter entlassen werden dürfe. Trotzdem sind in den Schuhfabriken von Stolzenburg u. Co., Eichbaum u. Co. und Albert Reichenberg herzige Entlassungen vorgenommen worden. In einer öffentlichen Schuhmacherversammlung wurde nun die Frage erdet, ob man den Vorbruch durch Arbeitseinstellung beantworten sollte. Die Versammlung sah in Rücksicht auf die gegenwärtige flache Conjunctor vor der Hand davon ab, beschloß jedoch, jeder weiteren Maßregelung mit aller Entschiedenheit entgegen zu treten.

In Karlsruhe haben, wie man schreibt, die Buchdruckereibesitzer, bis auf drei, den neuen Tarif bewilligt. In der Buchdruckerei von Stadler, die sich dessen weigerte, kündigen am Sonnabend sämtliche 17 Seher. — Der Ausstand der Sattler bei der Firma Telgmann ist durch Bewilligung der Forderungen beendet. Die Stech-Dunder'schen Gewerbevereine sollen nach der letzten Zusammenstellung rund 70.000 Mitglieder haben. Wie sich diese Zahl auf die einzelnen Berufe verteilt, dafür gibt eine am 1. April 1890 aufgestellte Statistik einen Anhalt. Demnach befinden sich in der Gesellschaft des Herrn Dr. Max Hirsch, Bauhandwerker 2073, Berg- und Grubendarbeiter 447, Bildhauer 223, Cigarrera- und Tabakarbeiter 1231, Fabrik- und Handarbeiter 11.625, Angehörige der graphischen Berufe 1676, Kaufleute 3675, Klempner und Metallarbeiter 2577, Conditorien 260, Maschinenbau- und Metallarbeiter 28.951, Schiffsmäntter 163, Schneider 3060, Schuhmacher und Ledarbeiter 4000, Stahlarbeiter (Textilarbeiter) 2878, Tischler 4577, Töpfer 942, Webeschläger (Seiler) 36, Bergarbeiter 18, zusammen 68.717 Mitglieder.

Streit der Steinzeugarbeiter Wien. Zur Laufe voriger Woche fanden Verhandlungen der Fabrikanten mit den Exporteuren statt, um diese zu bewegen, die Preise freie etwas zu erhöhen, das niebergeworfen; er hat das Gehör noch nicht wieder erlangt.

mit den Arbeitern die geringe Lohnforderung bewilligt werden kann. Bis jetzt haben diese Verhandlungen zu einem positiven Resultat geführt. In einer Versammlung der Arbeiter wurde einstimmig beschlossen, unbedingt im Streik auszufallen und auf der Durchführung der geplanten Lohnregulierung zu bestehen.

Das neue Bundescomité des schweizerischen Gewerkschaftsbundes hat sich wie folgt konstituiert: Präsident Böschiger, Vizepräsident Schneker, Kassirer Bachmann, Sekretär Mühlens, Protokollführer Lüscher. Correspondenzen sind an den Secrétaire, O. Mühlens, Glöckengasse 18, Zürich I, Gebäuden und die bezügliche Correspondenzen an den Kassirer M. Bachmann, Widdergasse 3, Zürich I, zu adressieren.

### Gerichtliches.

Ein Sensationsprozeß hat sich in diesen Tagen in Frankreich abgespielt. Schon vor einigen Monaten stand eine Dienstmagd, Marie Michel, in Paris vor den Schranken des Schwurgerichts und flehte geradewegs um die Verhängung der Todesstrafe; sie sei des Meideids schuldig, habe fälschlich einen Herrn Gauvin, ehemaligen Platzhüter der Marcellier Compagnie Generale des Petroles, angezeigt, die Herrin Frau Mouttet, in La Blançarde erwartet zu haben, während sie die Unihat doch allein vollbracht. Neben der Dienstmagd erschien auch der vor fünf Jahren zum Tode, bezw. zu lebenslanger Haft in einer Strafcolonie verurteilte Galerieräuber Gauvin. Polit und Religion — so hieß es damals — hatten bei dieser Sündenänderung die Hand im Spiele; Gauvin war kritikaler Radikal gewesen; die Geistlichkeit empfand daher seine Verurteilung als einen schweren Schlag und bot daher ihren ganzen Einfluß auf, um die Dienstmagd, die unterdessen in katholischen Händen aufnahm gefunden, zum Wiederaufzugeben. Neben nahmen die Geschworenen die Dienstmagd beim Worte und verurteilten sie wegen vorjährlicher Meideids zu mehrjähriger Haftstrafe. Damit war eigentlich mittelbar schon die Unschuld Gauvins aufgebrochen. Es konnte daher kaum fehlen, daß in dem neuen Prozeß, der sich soeben in Lyon abgespielt hat, die Geschworenen den Schluß aus dem alten Prozeß zogen und Gauvin für unschuldig erkannten. Demgemäß ward er dann am Freitag, sofort in Freiheit gesetzt. Eigentlich sollte, wenn anders die französische Gerichtsgebräuche dies gestatten, nun die Dienstmagd selbst vor das hochtheilige Halbgerecht gestellt werden; indessen ist daß angewandt ist, daß für eine hysterische Person und wird wohl später in einer Verdammungslings, Decors, hat zwar auf den Schadenersatz verzichtet, der Gauvin wegen ungerechter Verurteilung aufzumachen; er will sich mit dem öffentlichen Anklage des freisprechenden Urheils in Marseille, Montpellier und Lyon begnügen. Es kommt aber noch die Frage der Hinterlassenschaft der Frau Mouttet in Betracht. Ihr Erbe war eben ursprünglich ihr angeblicher Mörder Gauvin; nach seiner Verurteilung trat aber Frau Mouttets Bruder Simon die Erbschaft an, und wenn dieser dem Ausfall des neuen Prozesses gegenüber nicht darauf verzichtet, so wird er wohl auf gerichtlichem Wege dazu gezwungen werden. In Marseille, in deren Vorort La Blançarde die Witwe Mouttet ermordet worden war, hat der Ausgang der Handlung des Prozesses Gauvin die öffentliche Meinung in außerordentlicher Weise erregt. Man muß auf die Zeiten Boulongers zurückgehen, um sich einer so allgemeinen Enttäuschung der Bevölkerung zu erinnern, wie sie die Nachricht der Freilösung Gauvins hergerufen hat. Große Massen sonst friedfertige Leute sammelten sich in erregtester Stimmung in den Straßen und ließen keinen Zweifel darüber, daß der neueste Richterspruch als ein Höhepunkt der öffentlichen Meinung und das Gerechtigkeitsgefühl der Allgemeinheit empfunden wird. Man hört dann frei und offen sagen, daß die Geistlichkeit Mittel und Wege gefunden habe, Gauvin von der ihm zukommenden Strafe zu befreien, und daß die Justiz hierzulande durch diesen Prozeß in ihrem Ansehen eine ganz empfindliche Endphase erlitten habe.

### Kleine Rundschau.

Die contagiose Augenkrankheit, die, wie gemeldet, im ersten Seebarailon in Rio ausgetragen ist, hat sich auf die Mannschaften der Matrosenverföderation und der Torpedobootsleitung ausgedehnt. Die Epidemie ist greiflos von Wilhelmshaven eingeschleppt.

**Das Furcht vor Strafe.** In dem Personenzug, der von Insterburg um 9.50 Uhr nach Königsberg abging, geriet am Donnerstag zwischen Waldhausen und Roritzen durch Kunden von der Lokomotive ein Wagen der vierten Klasse in Brand. Die Passagiere waren zwar in großer Angst, Niemand aber hatte, wie die "Elbinger Blg." mitteilt, das Durchbruch der Strafe den Wuth, die Rothbremse zu ziehen. In Roritzen wurde das Feuer gelöscht.

**Königsberg, 1. Pr., 19. August.** In Billehnen bei Spittelau tödte der Blitz während eines sehr heftigen Gewitters die 63jährige Mutter des Besitzers Gallinat.

**Ein lustiges Schwesternfest bei 2½ Grad.** "Wärme" besteht am Montag Morgen auf dem Brocken etwa eine Stunde lang.

**Ein Raubmordversuch** wurde gestern in der Wohnung eines Schneidermeisters in Halle verübt. Dort erhielt ein arbeitsloser Geselle und daß um Beschäftigung. Der Meister war nicht zu Hause, und die Frau desselben beschloß deshalb den Gesellen, er möge später wiederkommen. Trotzdem trat der Geselle die Wohnung und trat an den Tisch heran unter dem Vorzeichen, seine Adresse ausspielen zu wollen. Unterdessen wollte die Frau den offen stehenden Schreibtisch ihres Mannes verkleben, und während sie damit beschäftigt war, erhielt sie plötzlich von dem Gesellen einen Schlag auf den Kopf, so daß sie bewußtlos niedersank. Sie erholt sich jedoch sehr rasch wieder und schrie laut um Hilfe, was den Gesellen veranlaßte, die Flucht zu ergreifen. Man hat bis jetzt noch keine Spur von dem Täter.

**Hannover, 18. August.** Bankier Silberschmidt, der wegen Stellteileiters verbrechens zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt worden war, hat Revision eingereicht und ist heute gegen 100.000 Mark aus der Haft entlassen worden. Er ist reich, er kann Caution stellen.

**Auf der Rückkehr von der Kirmes** gerieten an der Landungsbrücke in Herold bei Düsseldorf in der Nacht zum Montag zwei Personen, Mann und Frau, in den Rhein und ertranken. Ob sie den Tod absichtlich gesucht oder ob durch Überschwemmtheit das Unglück herbeigeführt wurde, konnte nicht festgestellt werden. Man hörte Hilferufe, allein die Rettungsversuche mißlangen.

**Bei einem schweren Gewitter** in Ill in Schlug am Sonnabend Mittag kurz nach 2 Uhr der Blitz in den Telephonmasten und der auf dem Russischen Hof, riss sechs Drähte ab und brachte alle Leitungen an der elektrischen Beleuchtung zum Schmelzen. Der Schlag war furchtbar, sämtliche Räume des Hauses, bis in den Keller hindurch, waren momentan ein Feuerwerk, alle metallenen Gegenstände glühend heiß, auch die Glasfenster sprangen in die Gesicht und an den Händen. Auch auf dem benachbarten Telegraphen- und Telephon-Amt war der Schlag von furchtbarem Gewalt. 70 Telephonleitungen wurden zerstört. Der Strom sprang dann vom "Russischen Hof" auf den Telephonmasten des "Europäischen Hofes", wodurch in der Nachbarschaft eine Feuerwolke zu Boden, ebenso wie in der Mälzerei. Da der Überhaupten Mast wurde der Gaukler in tausend Stücke zerschlagen. Ein Mann, der in Geislingen im Moment des Blitzeintrittes die telefonische Verbindung mit Ill erhielt, wurde niebergeworfen; er hat das Gehör noch nicht wieder erlangt.



# Beilage zu Nr. 194 der „Zeitung“.

Donnerstag, den 20. August 1896.

## Locale Rundschau.

Breslau, den 20. August 1896.

### Achtung Parteigenossen!

Nächsten Sonntag, Vormittags 11 Uhr, findet im großen Saal des „Tivoli“, Neudorfstraße 35, eine große Volks-Versammlung

satt, in der zum ersten Punkt der Tagesordnung Genesse-Zubel aus Berlin über „Das indirekte Steuersystem und die Begehrlichkeit der Agrarier“ referieren wird. Zum zweiten Punkt berichtet Genosse Scheib über die Thätigkeit des internationalen Kongresses in London. Es ist zu erwarten, daß der Besuch dieser Versammlung ein recht reger sein wird und liegt e. im Interesse der Genossen und Genossinnen, recht pünktlich zu erscheinen.

### Die Bäckermeister und die Sonntagsruhe.

Am gestrigen Tage haben die Verhandlungen der ehrenabenden Bäcker ihr Ende erreicht; die Herren haben ihren Herzen Luft gemacht, die Socialdemokraten ins Verderben gereitet und nun fahren sie wieder beim zu Witten, Holz in dem Bewußtsein, die Augen des großen Publikums auf sich gesetzt zu wollen.

In der letzten Sitzung wurde über die Sonntagsruhe debattiert und hier zeigte es sich, daß die Herren Bäckermeister nicht gute Patrioten, aber schlechte Christen sind. Der Referent, Manebold-Berlin, sagte u. A.: „Wenn die Seligkeit der Gelehrten nur davon abhänge, daß sie Gott gottesdienst und Messe besuchen, so hätte der Himmel nicht Raum für alle die Doctoren und Gelehrten, die bei Lebzeiten verfaßt haben, sich bei geistlosen Predigern eine Schlafstelle zu mieten! Der Staat mache Sonntags auch Geschäfte, die Eisenbahn verkaufe Sonntags eine Million Fahrkarten und selbst die Pastoren machen, wenn sie trauen und tauschen, Geschäfte.“ Napoleon III. habe gesagt: „Ich will meinem Volk die Arbeit nicht verbieten“, ein solches Wort in Deutschland gesprochen, würde große Zustimmung finden!

Es wurde eine Resolution angenommen, wonach die Regierung ersucht wird, der Ungerechtigkeit der Sonntagsruhe ein Ende zu machen und den Bäckern zu gestatten, bis 5 Uhr ihre Waaren verkaufen zu können.

Einem Redner der sich für die Sonntagsruhe aussprach, wurde arg zugesetzt. Aus der Versammlung rief man ihm zu: „Sie Lumpenmeister, seien Sie still!“

Einem Delegierten, Heider-Nathenow, wurde die Sachdech zu ergreifen, er rief seinen Collegen zu: „Durch Ihre Schulstufen bringen Sie die rabenschwarze Revolution zum Ausbruch. Ich habe nur Pfui für einen solchen Verbandstag!“

Das war das einzige vernünftige Wort, welches während der ganzen Zeit gesprochen worden ist und welches auf das Treiben der Bäcker vollständig zutrifft. Ubrigens kann die Regierung hier auch sagen: Gott schütze mich vor meinen Freunden, dann die Herren Bäcker sind auf dem besten Wege, durch ihre Forderungen sämmtliche Gelehrten in's socialdemokratische Lager zu treiben.

Die Herren beforgen so vortrefflich unsere Geschäfte, daß wir ruhig zuschauen können, wie sich die Sache entwickelt.

Wir halten es für angebracht, daß jetzt auch die Gelehrten eine Versammlung einberufen würden, um zu den Resolutionen der Meister Stellung zu nehmen. Diejenigen, deren Fleiß die Arbeitgeber ihre dicken Bäuche vertanzen, hätten hier in erster Linie ein Wort mitzusprechen.

## Schulbäder.

Von einer Lehrerin.

Die Reinlichkeit sei deine Freude,  
Sie schmückt dich mehr als Samt und Seide.

Mit solchen und ähnlichen Moralsprüchen belohnten die alten Schulmeister ihre Schüler, obwohl man davon nicht viel mehr erwarten konnte als von dem Wolf in der Fabel, der da sprach: „Ich sehe, Du sagst an zu moralisieren, ich wohl!“

In richtiger Erkenntnis ging daher die moderne Schule vom Moralischen zur anschaulichen Befehlung über. In Sachen der Gesundheitspflege können wir die Befreiungen Dr. Voels als vorbildlich bezeichnen: Wir betrachten den eigenen Leib nach Abbildungen oder Modellen, seine wichtigsten Organe und deren Funktionen und knüpfen hieran die entsprechenden Gesundheitssregeln. Das bedeutet schon einen entschiedenen Fortschritt, viel Überlaxen und Einfalt wird bekämpft, man denke nur ans Wenden, Abheben, an die oft ganz widerständige Pflege kleiner Kinder u. s. w.

So wichtig nun auch die Erkenntnis ist, so machen wir uns selbst die eigenthümliche Erfahrung, daß die festste Überzeugung uns vor Feindern gegen die eigene Gesundheit nicht bewahrt! Gibt es sonst einen Arzt, den Alloholiker, oder einen Lehrer, der Stubenhocker wäre? Warum kann man einen Morphinisten, einen Raucher, einen Sünder nicht durch Belohnungen von ihrer Leidenschaft abziehen? Eine andere Lebensmacht ist es eben, welche bei der Mehrzahl der Menschen stärker sein muß als Wissen und Wollen, und diese Lebensmacht — Fürsten und Böller haben sich ihrer Herrschaft gebugt — sie heißt: Gewohnheit.

„Wissen ist Macht!“ sagt ein schönes Wort; „Gewohnheit ist mächtiger!“ sollten wir corrigieren. Auf diesem

und der Regierung die Rehselle der Medaille zu zeigen. Nur erscheinen auf Congressen von Geblüter Lebter keine Regierungsvertreter, sondern nur die hohe Polizei, deren Aufgabe es allerdings nicht ist, den berichtigten Klagen der Gelehrten ein aufmerksames Ohr zu leihen, sondern nur darauf Obacht zu geben, ob der Eine oder Andere sich hochverrätherischer Worte bedient!

\* Die Lassallefeier findet am 26. September d. J. im „Tivoli“ statt und werden die Vorstände der Gewerkschaften und sonstigen Vereine ersucht, für diesen Tag keine Versammlungen einzuberufen.

\* Vor den Breslauer Kaisertagen. An die Direction des hiesigen Stadttheaters ist folgende Zuschrift gelangt:

Ober-Hofmarschall-Amt

St. Majestät des Kaisers und Königs.

Neues Palais, den 18. August 1896.

Euer Hochwohlgeborenen verschreibe ich nicht auf das gefällige Schreiben vom 18. d. Ms., ganz ergebenst zu erwidern, daß seine Majestät der Kaiser und König Allerhöchst Euch mit der Aufführung des zweiten Actes von Wagner's Oper „Der fliegende Holländer“ und mit der Wahl des Künstlers „Militär fromm“ für die Festvorstellung im Stadttheater zu Breslau am Sonntag, den 5. September, eingesandten zu erklären geruht haben. (ges.) Gulenburg.

An den Landeshauptmann

der Provinz Schlesien

Herrn v. Roeder, Hochwohlgeborenen, Breslau.

Zuschrift überende ich Euer Wohlgeborenen zur gefälligen Kenntniß.

Breslau, den 19. August 1896.

Der Landeshauptmann von Schlesien

Roeder m. p.

An den Director des Stadttheaters.

Herrn Dr. Theodor Loewe, Wohlgeborenen, hier.

\* Wo ist man in Deutschland das meiste Pferdefleisch? Nach einer eben erschienenen Statistik lautet die Antwort: In Berlin, wo im vorigen Jahre nicht weniger als 7620 Pferde geschlachtet wurden. Auch Breslau mit 2884 Pferden kommt nicht gerade zu kurz. Leipzig, München, Köln, Dresden, Magdeburg und Hannover brachten es auf mehr als 1000 geschlachtete Pferde im Jahre. Der Genuss von Pferdefleisch ist so allgemein, daß in vielen Städten öffentliche Pferdefeldlächeren vorhanden sind, zu deren Abnutzung allerdings neben den Menschen auch noch die zoologischen Gärten und Menagerien zählen.

\* Städtische Sparlasse zu Breslau. Die mit dem 1. April d. J. eingetretene Heraufsetzung des Zinsfußes für Sparlagen hat, worauf bereits früher hingewiesen worden ist, ein andauerndes Sinken des eingezahlten Capitals zur Folge. Ganz besonders trifft diese Thatsache in die Erscheinung, wenn man die für den Juli d. J., in welchem sich das Sparcapital um 131,832 Mark verringert hat, ermittelten Ziffern, mit dem gleichen Monat des Vorjahrs in Vergleich stellt. Die Einzahlungen, die sich im vorigen Jahre auf 1,397,970.12 Mark beliefen, sind im laufenden Jahre auf 1,103,312.95 Mark, also um rund 288,000 M. gefallen, während die Auszahlungen sich von 904,643.07 auf 1,241,144.44, also um rund 336,000 Mark erhöht haben, so daß die Bilanz der Ein- und Auszahlungen gegen das vorige Jahr sich um rund 624,000 Mark schlechter stellt.

\* Auf der Eisenbahnstraße Dittersbach-Glatz verkehrt nach dem neuesten Amtshalt der königlichen Eisenbahn-Direction Breslau vorzugsweise zu Zweck der Arbeiter-Beförderung bis auf Weiteres der Güterzug 3533 von Dittersbach bis Bühlendorf in den Nächten von Sonntag zu Montag bezw. von einem Feiertag auf einen Werktag in folgendem Fahrplan: Dittersbach ab: 1.30, Chatzlotzen-

brunn an: 1.49 ab: 1.51, Bühlendorf an: 2.01 ab: 4.30 als Güterzug mit Personenbeförderung. Von Bühlendorf ab fährt der Zug weiter als Güterzug im bestehenden Fahrplan; für die übrigen Tage gilt der gegenwärtige Fahrplan mit Abfahrt in Dittersbach um 3.36. Für die Benutzung des Zuges sind etwa 150 Personen in Aussicht gestellt.

\* Doch was für e. Die ohnehin schon reichlichen Wassermassen der Ober haben seit Sonntag eine langsame Steigung erfahren, die für Breslau innerhalb 3 Tagen einen halben Meter beträgt. Die Bahnen stehen tief im Wasser, die Vorländerseen sind überflutet und stellenweise staunet sich das Wasser der Wiesengräben zurück. Eine Hochwassergefahr liegt in keiner Weise vor und ist auch unter den gegenwärtigen Witterungsverhältnissen nicht zu befürchten.

\* Vom Ritterplatz. Derzeitige Thell des Ritterplatzes, der sich zwischen dem Rathaus von St. Matthias und der Schubertstraße befindet und auf dem das Denkmal des heiligen Nepomuk steht, wird demnächst mit Anlagen versehen werden. Gegenwärtig sind die Vorarbeiten im Gange.

\* Vom Schmidtschule. Zur Beleuchtung der Schmiede wurde nunmehr Gasglühlampen verwendet.

\* Blöslicher Tod. Am 18. d. Ms., Vormittags, wurde in einem Grundstück auf der Bergmannstraße eine Blöslfrau von der Polizei wegen möglichen Unwohlseins befallen und verstarb, wahrscheinlich in Folge eines Herzschlags. Die Leiche wurde in die Autonomie gebracht.

\* Unterbringung im Krankenhaus. Am 17. d. Ms., Abends, wurde in einem Hotel ein zugereister Student der Medizin plötzlich von Fiebern befallen. Er mußte in die Anstalt an der Einbaumstraße gebracht werden.

\* Betrug. Am 4. d. Ms. ließ sich ein junger Mann von einem Schlossermeister auf der Höfchenstraße auf wenige Stunden ein Fahrrad im Werthe von 80 Mark und benutzte als Legitimation ein Schulzeugnis, welches auf den Namen Walter Gleis ausgestellt war. Der junge Mann hat das Fahrrad noch nicht zurückgebracht.

\* Rauhansall. Am 12. d. Ms. wurde auf der Chaussee in der Nähe von Obernigl eine Handelsfrau von einem mittelgroßen schwärmigen Burschen im Alter von etwa 20 Jahren angegriffen, der den Beruf machte, die Frau zu berauben. Der Bursche mußte jedoch unverrichteter Sache abziehen. Er war bekleidet mit langen Stiefeln, grauem Anzug und grauer Mütze.

\* Diebstahl. Am 15. d. Ms., Nachmittags, logierte sich in der Wohnung einer separaten Arbeiterfrau auf der Gräfinstraße ein etwa 22 Jahre alter Mann ein, der sich Freitag nannte und angab, bei dem Neubau der Postbrücke als Techniker beschäftigt zu sein. Am nächsten Tage wurde der junge Mann mehrere Stunden allein in der Wohnung gelassen; diese Zeit benutzte er zur Ausführung verschiedener Diebstähle. Als der Wohnung seiner Vermieterin entwendete er eine schwarze und eine graue Hose, ein dunkles Jackett und einen schwarzen, weichen Filzhut. Auf denselben Hut wohnte eine Räthein. Aus deren Wohnung wurde in ihrer Abwesenheit zweifellos durch denselben Mann, eine goldene Damen-Cylinderuhr, mit dem Monogramm R. G., gestohlen. Der Dieb, der seinen Strohhut in der Wohnung zurückgelassen hat, trug bei seinem Weggang dunkles Rot und Weiß, sowie graue Hosen.

\* Einem Schuhmacher von der Breitestraße, der in der Nach zum 17. d. Ms. auf einer Bank am Gondelhofe eingeschlafen war, wurde eine silberne Cylinderuhr mit Haarleite, ein braunerledernes Portemonnaie mit 1.20 M. und ein brauner weicher Filzhut entwendet. — In der Nacht zum 19. d. Ms. drang ein Dieb mit Hilfe eines Nachschlüssels in eine Wohnung Bobenstraße 16 ein und erbrach mehrere Schuhe und Schränke. Eine Kassette, die in seine Hände fiel, brach er mit einer Schere auf, ließ Goldsachen jedoch unberührt, entwendete dagegen 39 Mark. Unter diesem Gelde befanden sich ein Gehnarktstück und zwei Zweimarkstücke mit dem Bildnis des Kaisers Friedrich, sowie ein Kronungsitaler. — In dem Schlachthofe in Bobelitz wurde einem Maurer eine silberne Remontouruhr (Nr. 15,913) mit Goldrand entwendet. — Am 15. d. Ms., Vormittags, wurde aus einem Geschäftsladen an der Niemerzeile eine goldene Damen-Remontouruhr im Werthe von 40 M. gestohlen. Der Diebstahl dürfte von einem Kaufmann verübt worden sein. — In der Nacht zum 17. d. Ms. wurde in dem der Röhderi Vereinigter Schiffer gehörenden Vermietmutterkoote „Hertha“, welches in der Nähe der Kampferhaltestelle am Augustaplatz befestigt war, ein verschlossener Kasten gewaltsam erbrochen und ein Hammer, ein Schraubenzieher, zwei Feilen und eine Zange gestohlen.

\* Verhaftung. Der bei der hiesigen Manufakturwarenfirma F. S. & Co. angestellte Buchhalter Rothmann ist wegen Unterschlagungen verhaftet worden. Er hatte in gewissen Tagen

Correctiv aber muß aufgebaut werden, was unter allem praktischen Schulwissen den ersten Platz verdient: die Schulgesundheitspflege und deren oberstes Prinzip, die Reinlichkeit. Wir sehen ja, wie wenig es fruchtet, den Kindern immer und immer wieder zu predigen und in der Schulordnung zu schreiben:

„Sämtliche Kinder haben rein gewaschen und gekämmt und reinlich gekleidet in der Schule zu erscheinen.“

Trotz dieser Vorschrift und trotz aller schönen und belehrenden Leistung sind Schmutz und Leidet auch oft Ungeziefer unter den Schulkindern geradezu unausstörrbar.

Und doch haben wir in anderer Hinsicht weit bessere Erfolge aufzuweisen, wir gewöhnen die Kinder zur Ordnung, Pünktlichkeit, Wahrheitsliebe, Höflichkeit — der Einfluß der Volksschule ist eine siegreiche Macht geworden; warum sollte die Reinlichkeit allein sich nicht allgemein angewöhnen lassen?

Mancher Leser mag mißbilligend das Haupt schütteln und sagen: „Wie? Wir Zöglinge der alten und neuen Schule haben uns doch auch täglich gewaschen und gekämmt; gar so schlimm ist's nicht, und auch unsere Kinder sehen größtentheils recht nett und rein aus.“ Ja, was wir sehen, das mag ja wohl meistens ganz richtig aussehen; aber weiß ihr auch, wie das aussieht, was unter den Kleidern steht?

Unsere Haut geräth, besonders in den großen Städten, mit Staub und Ruß in Verührung. Aus dem Innern des Körpers dringen Fett und Schweiß hinaus und bilden mit ihnen zusammen eine zweite, tote Haut über der Lebendigen, welche mehr oder weniger dicke, aus verschiedenen Salzen und Säuren, Fetten, Delen, aus abgestorbenen Hautzellen, Blutzellen, Staub und Ruß besteht. Die Hautporen verlegen sich ebenso wie die Mundhöhlen der Schweißdrüsen.

Welche Rolle die beiden Hautöffnungen im Lebensprozess spielen, mag man sich vorstellen, wenn man berechnet, einmal, daß sämmtliche Boren, deren gegen 2,380,000 auf der Haut des menschlichen Körpers sich befinden, zusammen eine Länge von der Größe eines Suppentellers repräsentieren. Ferner, daß jeder einzelne, pfropfenzieherartige Schweißkanal aneinandergezogen etwa 6 $\frac{1}{2}$  Millimeter mit, deren Gesamtlänge von etwa zwei Millionen also eine Strecke von 13 Kilometer ergibt. Dieser ungeheure Apparat nun, der täglich an Wasser allein bis 2 $\frac{1}{2}$  Kilogramm ausscheidet, dazu aber noch eine Menge von Gewebeschläden, wird von der Mehrheit der Menschen ungenügend gereinigt, und zwar, wie schon bemerklt, weniger aus Mangel an Einsicht als aus Gewohnheit.

Berichtet doch Dr. Laffat, daß, wie eine Statistik des weßfalen-ländischen Kreises ergab, von öffentlichen Badeanstalten an 28 Einwohnern im Jahre ein Bad oder, was dasselbe ist, auf jeden Bewohner alle 38 Jahre ein Bad kommt. Kunze berechnet, daß vor 38 Millionen Deutschen im Alter von mehr als sechs Jahren nur ein Prozent einmal wöchentlich bade, die übrigen aber nicht. Von 308 bewohnten Städten besitzen nur 17 ein das ganze Jahr zugängliches Badebad.

Wie weise war jes doch von den Religionen und Gesetzgebern entzündener Zeiten, das Waschen und Baden unter die religiösen Gebräuche und Gesetze aufzunehmen (Muslime, Perse, Juden und Jüder). Von Russen und Japanern ist das Baden unter die unerträglichsten Lebensgewohnheiten aufgezählt worden. Die Anwendung und oft wundergleiche Wirkung unserer vielgepreisen Wasserheilmethode ist ja im Grunde nichts anderes als eine im allgemeinen geradezu beschämende Erinnerung zu Gunsten des arg vernachlässigten eigenen Körpers, und das Beispiel des

